Pommersche Heimat

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt. — Mitteilungen des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Turner-Str. 61 oder an die Geschäftsstelle des Pomm. Genossenschaftsblattes Kaiser-Wilhelm-Str. 1, zu richten.

Erscheint in den ersten Tagen ::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 5. Auflage Stettin, im Mai 1922. 14700 11. Jahrg.

Vom Frühling und Naturschutz

handelt die Mai-Nummer der Zeitschrift „Unser Pommerland". An ihrer textlichen und bildlichen Ausgestaltung hat der Bund Heimatschutz mit seinen Mitarbeitern hervorragenden Anteil. Insbesondere steuerten zu dem Thema „Frühling und Naturschutz" mit bei die Herren: Bierhals, Stettin, „Madüje" (eine Erzählung aus der Vergangenheit Kolbatz'), Rektor Gerlach, Leba, „Lontzke Düne", Geh. Studienrat Dr. Holsten, Pyritz, „Die Paßberge", Kohlhoff sen., Sydow, „Der Steinberg einst und jetzt", Kohlhoff jun., „Die Randow", Mittelschullehrer Richter, Stettin, „Die Swinepforte als Naturdenkmal", Lyzeallehrer Reepel, „Heimatfrühling" und „Von alten Bäumen im Heimatland", Robien, Stettin, „Limosa", eine vogelkundliche Betrachtung, und Lehrer Sielaff, Stettin, „Die Ueckermünder Heide". Das Heft mit seinem reichen, auch künstlerischen Bildschmuck und einer Notenbeilage kann zum Preise von 5,50 M (ohne Porto) vom Verlage, Fischer & Schmidt, Stettin, Gr. Wollweberstr., bezogen werden. Reepel.

Moderner Städtebau und Stettiner Stadtbild.

Von Dankwart Gerlach, Regierungsbaumeister.

Im Bunde Heimatschutz fand am 31. März ein Lichtbildervortrag statt, dessen Ausführungen wir im Auszug wiedergeben.

I.

Meine verehrten Hörer!

Sie kennen den Platz an der Bismarckstraße, auf dem jetzt die Bürobaracken stehen. Mehr wie einmal habe ich die Behauptung gehört, hier wäre eine geeignete Stelle für ein Hochhaus gewesen, also für ein Gebäude, das die gewöhnlichen vierstöckigen Häuser um ein Erhebliches überragt und von weitem der ganzen Stadt ein neues Gesicht gibt. Der Platz ist ein Baublock wie sehr viele andre, mit dem einzigen Vorzug, daß an der einen Seite sich eine Grünfläche anschließt, im übrigen ist er lediglich dadurch ausgezeichnet, daß er eben noch frei war, als der Gedanke einer höheren Ausnutzung des Grund und Bodens an dazu geeigneten Stellen die deutsche Oeffentlichkeit beschäftigte. Die Gedanken, dieser Baustelle Hochhauseignung zuzuerkennen, waren rein wirtschaftlicher Natur. Ein Rechenexempel. Das ist amerikanisch und flößt uns das Grausen ein, das das Gegenteil von Heimatgefühl darstellt und das in vieler Richtung von den modernen Großstädten ausgeht.

„Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten." Wenn wir das Bild dieser rohen Kräfte nicht auf Naturgewalten, sondern auf Menschliches anwenden, dann haben wir die Kernfrage unserer bildenden Kunst. Hier müssen wir etwas verweilen. In den Urreligionen der Völker kehrt immer wieder ein sehr tiefer Mythos, der am klarsten und uns am geläufigsten in der Prometheussage gestaltet ist. Der Liebling der Götter raubt ihnen das Feuer und bringt es den Menschen. Den Menschen schafft seine Tat die Grundlage ihres Aufstiegs, ihm aber die Feindschaft der Götter, in gottfernem Dasein quält er sich ewig.

Prometheus ist das Menschengeschlecht selber. Liebling der Götter ist es, bevorzugt mit mancherlei Gaben vor allen anderen Geschöpfen der Erde. Das Rühren seiner Kräfte aber löst ihn als einzigen aus dem Eingebundensein in die Natur. Er allein hat die Fähigkeit, selbst herauszutreten aus dem Zusammenhang, in den alle anderen Wesen gebunden sind, und er hat die Fähigkeit, selbst als freies göttliches Wesen sich wieder hineinzustellen in die Natur. Der göttliche Funke im Menschen wird ihm zum Fluch, er löst sich vom Gotte, haltlos und heimatlos jagt er durchs Leben, der Erde ein Fremdling und feindlicher Herr. Nicht zu Unrecht hat gerade die Zeit der Technik und Naturwissenschaft, die Zeit der rücksichtslosen ungebundenen Eigenkraft des Menschen sich Prometheus zum Sinnbild gefunden, aber mit Stolz. Wir Menschen einer neuen Zeit erkennen, daß das hinter uns liegende neunzehnte Jahrhundert das naturfernste Zeitalter war, soweit wir rückwärts sehen können, es war der Gipfel jener mit der Renaissance beginnenden Zeit der Freiheit des Individuums, ohne Rücksicht und Bindung, die stolzeste Zeit des selbständigen Menschen, im Bilde der Prometheussage aber gottlos und verflucht. Und jetzt fühlen wir es wieder: gottlos und verflucht und in uns lebt wieder die Sehnsucht zur Natur, die Idee der Heimat, und es sind lebendige Kräfte, die schaffen wollen, und es lebt ein neues Bild der Kunst.

Die hinter uns liegende Zeit suchte das Wesen von Kunst zu erfassen vom Einzelnen aus. Von der Seele des Begnadeten sprach sie, dessen Gaben in eigener Sprache den anderen Menschen Schönheit und Freude brächte. Den anderen aber war diese Kunst Luxus oder Erholung, jedenfalls aber etwas neben ihrem Leben Stehendes, etwas, bei dem man zu Gaste sein konnte. Sie konnte auch entbehrt werden.

Uns Neuen ist die Kunst der Versuch, den abtrünnigen Menschen wieder mit dem Gotte zu versöhnen, sein Wirken wieder zu seinem Schaffen zu machen, ihn wieder zur Mutter zu führen, das Eingebundensein in die Natur ihm wieder zum Bestandteil seines Wesens zu machen. So werden die Ergebnisse seiner Tätigkeiten wieder Gebilde im Sinne des Schillerwortes, Erzeugnisse des Menschen, die den Gebilden der Natur als Geschwister an die Seite treten.

Von hier aus bekommen wir auch ein neues Bild des Begriffes Heimat. Wo die Schöpfungen des Menschen Gebilde sind, da bleiben sie in der Natur und der Mensch hat den Zusammenhang mit dem Uebersinnlichen. Vielleicht nur dumpf, aber er ist da, und er fühlt sich den Stätten seiner Herkunft verbunden, so wie zeitlebens mit seiner leiblichen Mutter ein unzerreißbares Band ihn verbindet. Er hat

Heimat. Wo die Menschenarbeit ein Walten roher Kräfte darstellt, ohne Empfinden, nur aus dem Verstande, wo sie nur Ergebnis des Rechnens ist, der Erwerbsgier, wo sie dem ungebundenen Kampfe aller gegen alle entstammt, da sind die Werke sinnlos, sind keine Gebilde und die Heimat ist verloren. Das Gefühl hat nichts, woran es sich halten könnte. Haltlos und sinnlos steht der Mensch in solchem Dasein.

Wir haben hiermit ohne Worte schon die Frage beantwortet: Können unsre Städte Heimat sein? Den Städten des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts fällt das schwer. Wir müssen uns aber an dieser Stelle klar sein: Jedem Menschen ein Stück Land geben, das er mit seinem Spaten bearbeitet, ist zwar, besonders für einfache Menschen, der sicherste Weg, ihn der Natur nahe zu bringen, ihn an ihrem Wachsen und ihrer Gebundenheit teil haben zu lassen. Aber dieser Weg ist nicht für alle gangbar und macht uns allein noch nicht glücklich. Wir brauchen auch in einem höheren umfassenderen Sinne Heimat. Das Stück Land, das ich bearbeite, ist in seiner Art doch etwas Trennendes unter den Menschen. Die Heimat, der ich geistig verbunden bin, führt mich mit dem Nachbar zusammen. Hier ist kein Besitz mehr, es ist ein Gemeinsames und darum ein Kulturgut und -Schöpfer.

Es kann für den, der das neunzehnte Jahrhundert recht betrachtet, nicht wundernehmen, daß der Städtebau heute als neue Wissenschaft und neue Kunst auf den Plan tritt. Die Zeit des schrankenlosen Individuums, der Alleinherrschaft des Verstandes, konnte keinen Städtebau haben. Wir wollen uns doch das Stettin der hinter uns liegenden Zeit einmal vor Augen halten. Man schilt das Miethaus, lobt das Landhaus, aber das ist nur erst der Heimatdrang der niederen Stufe. Warum denn ist uns eine Straße, wie die Burscherstraße, Saunierstraße, oder wie sie alle heißen, so öde und fremd? Ein Haus ist eine redende Urkunde, es spricht seine Sprache und erzählt uns etwas. Und so erzählt uns dort jedes Haus, wie ein Mann sich eines Tages hinsetzte und anfing, zu rechnen, ob er ein Geschäft machen könnte, indem er das Wohnbedürfnis anderer ausnütze, und so wurden die Menschen, die wenig Geld hatten, an die engen Höfe gesperrt, recht viele recht dicht zusammen. Die etwas mehr Geld hatten, durften an der Straße hausen, und vorne wurde ein reiches Kleid übergeworfen, das hatten im Süden, in Italien, Leute erfunden, die den ganz Vornehmen und Reichen ihre Paläste bauten. Mußte das nicht locken? Jedenfalls konnten die, die etwas mehr Geld hatten, daß sie an der Straße wohnen durften, doch eigentlich damit zufrieden sein.

Und die Straßen, diese langen, graden Straßen, immer eine von Osten nach Westen, eine von Norden nach Süden, die erzählen auch etwas. Da hat ein Mann ein Lineal genommen, und hat Striche über die Landkarte gezogen, so weit von einander, wie ein Haus hoch sein darf, und diese Strichpaare wieder so weit voneinander, daß die anderen Männer, denen die Grundstücke gehören, recht viel Häuser mit engen Höfen dazwischen unterbringen können. Und wenn aus Zufall ein oder mehrere Grundstücke freigeblieben sind, dann hat man eine Schule daraufgesetzt, denn die ist ja manchmal nötig, und die Brandmauern von den Nachbarhäusern schauen auf den Hof.

So fahren diese langen Kanäle hin, ziellos und langweilig. Aber liegt das nun eigentlich an der Gleichartigkeit der Häuser? Könnte mir eine lange gleichartige Straßenfront nicht auch ganz etwas anderes erzählen? Wie denn, wenn das Haus nun so aussähe, daß es mir nichts vormacht. Wenn ich ihm zutraue, daß es hinten ebenso gepflegt aussieht wie vorne, und nicht die Menschen da hinten für schlechtere Kerle erklärt, als die Leute auf der Straße, wenn ich fühlen darf, hier dieser Verkehrskanal ist so schmal, wie nur eben nötig, damit die Menschen dahinter recht viel Licht, Luft und Grün haben im Innern der Blöcke, wenn ich fühle, daß die Erbauer Liebe hatten für die Menschen, daß sie ihnen Wohnung und Heimat schaffen wollten, auch hier in der Stadt, werde ich dann nicht solche Häuserreihen ganz anders ansehen? Werde ich dann nicht an der Einfachheit und Gleichartigkeit mich freuen über die Sparsamkeit, die den Menschen das Wohnen nicht verteuern wollte?

Und nun die Straße. Lang und grade. Das gibt die Vorstellung der Vorwärtsbewegung. Dafür sorgt schon die Perspektive, alles strebt zu einem Punkte hin. Was ist das für ein Punkt, wo ich hinsoll? Ist es nicht grausam und abstumpfend, die Menschen zu zwingen, auf täglichen Wegen einen großen Teil des Lebens damit zuzubringen, Dingen zuzustreben, die ihnen ganz gleichgültig sind? Wenn all die Wohnhäuser still und gleichmäßig zur Seite stehen, muß dann nicht das, was den Sinn solcher Wohnsitzzusammendrängung kennzeichnet, hervorgehoben in der Erscheinung an die Plätze rücken, auf die ich zustrebe, daß sie mir immer wieder etwas erzählen vom Sinn meiner Arbeit und meines Hierseins!? Und mit einemmal kommt Hoch und Tief in das öde Einerlei, die Stadt ist nicht mehr der sinnlose Haufen der Menschenspeicher, sondern lebendig spricht sie mir von meinem Gliedsein eines Höheren, das mich den Menschen verbindet, läßt mich den Sinn der Arbeit fühlen, Freude und Schönheit zu schaffen an meinem Teile, und glücklich zu sein als Kämpfer.

Kurz und traulich-still werden die nur dem Wohnbau bestimmten Straßen, so daß ich schon außer dem Hause ein Geborgensein spüre, das Abgeschlossensein in einem Raume. Lang und klar die Verkehrsstraße, nicht geeignet zum Verweilen, mahnend zur Eile, aber am Ende ein wirkliches Ziel, an dem ich Anteil habe, ein Gemeinsames der Menschen, zu denen ich gehöre. Dazwischen die Straßen der Viertel oder ihre Plätze, die den besonderen Charakter bekommen von dem Gebäude, das dem Platz das Gesicht, dem Viertel seinen Sinn gibt, seine Bedeutung. Stilles zu Stillem, Großes zu Bedeutendem, Inhalt und Form im Einklang. So kommt Ordnung und Form in das Ganze. Es wird Gebilde. Und je klarer das Ganze, desto bestimmter wird die Aufgabe des Einzelnen an seiner Stelle, desto einfacher kann es sein. Kein Geschrei mehr, kein Vordrängen, kein Ueberbieten. Ich weiß, was ich soll, ich diene dem Ganzen, ich tue meine Pflicht, und ich freue mich meiner Aufgabe.

Das ist das Bild der neuen Stadt, und, wer zweifelt daran, es ist das Bild des neuen Menschen, der darin wohnt, des Menschen, der eingedenk seiner besonderen Kräfte, tüchtig sie regend, dennoch wissend und wollend wieder Glied der Natur ist, tätig und fromm.

Nun werden Sie verstehen, daß das Bauen nicht Sache der Fachleute allein sein kann. Im neunzehnten Jahrhundert wurde alles Sache der Fachleute, selbst die Kunst, die doch Sache des Menschen schlechthin ist. Aber auch die Künste stehen hierin noch verschieden zum Menschen und daher verschieden in den Zeiten. Der Dichter in Wort und Ton schafft sein Werk in seiner Klause oder auf einsamen Wegen im Grünen, Maler und Bildhauer wirken in ihrem Atelier, allein schaffen sie ihr Werk vom Anfang bis zur Vollendung. Was der Baumeister in seiner Zeichenstube hervorbringt, ist nur eine Vorschau des eigentlichen Werks und viele Hände nur bewirken die Vollendung in aller Oeffentlichkeit. Ebenso die Wirkung. Die Werke der Künste des Auges wie des Ohres muß ich aufsuchen, ich kann sie meiden und mich ihren Einwirkungen entziehen. Den Erzeugnissen der Baukunst oder -Unkunst kann sich niemand entziehen. Ob ichs weiß oder nicht, ob ichs will oder nicht, ihre Werke stehen am Wege jedes Menschen, strahlen in ihn hinein, machen ihn schön und ebenmäßig, froh und reich, oder häßlich und unharmonisch, stumpf und armselig, ganz nach ihrer Beschaffenheit und der Empfänglichkeit des Menschen. Malerei und Dichtung haben dank ihres individuellen Charakters auch im neunzehnten Jahrhundert eine achtunggebietende Blüte erreicht. Die Baukunst ist die Mittelkunst der werdenden Zeit. Sie ist jedes Einzelnen wesentliche Angelegenheit, und doch Niemandes Angelegenheit als eines Einzelnen, auch nicht des Baukünstlers selber. Auch er ist nur noch Beauftragter, Spitze der Gesamtheit. Er ist nicht mehr Einzelwille aus eigenem Recht in dem Augenblicke, in dem der neue Geist des Heim-

kehrenden für unser Leben maßgebend wird. Dann aber ist der Bauende ein wesentlicher Führer zu dieser Heimkehr selbst. Was vom Baukünstler gesagt ist, gilt für den Städtebauer in verstärktem Maße.

II.

Ich bin Ihnen Stettiner Anwendungen schuldig. Vor Tagen sprach ich einen alten Herren, der kam als Schuljunge im Jahre 1850 nach Stettin. Damals entstand die „Neustadt", heute besser Südstadt genannt, beiderseits der Lindenstraße. Der Schulweg von dort zum damals einzigen Gymnasium, dem Marienstift, führte zur Stadt noch über den großen Graben, der ungefähr im Zuge der „Grünen Schanze" vom Berliner Tor zur Oder hinabführte. Näher aber war der Schulweg gleich im Wallgraben entlang, also etwa längs der jetzigen Elisabethstraße bis zum Königsplatz. Ich erzähle dies, damit Ihre Phantasie sich das damalige kleine Stettin vorstellen kann. Die enge Altstadt von bescheidenem Umfang war erträglich, weils vor ihren Wällen wirklich grün war. Was wäre in der Hand eines modernen Städtebauers aus dieser Stadt geworden, falls er damals gelebt und sich durchgesetzt hätte? An Stelle der Wälle hätte ein breiter Grüngürtel die enge Altstadt von ihren Vorstädten getrennt, breite Grünstrahlen hätten diesen Innenring mit der Außenwelt verbunden zwischen den Vorstädten, die um die Ausfallstraßen herum entwickelt worden wären. Ansätze zu diesem Gebilde waren durchaus vorhanden. Die schon erwähnte Südstadt war damals noch ein abgesondertes Gebilde, weiter draußen im Südwesten lag Fort Preußen nahe der Berliner Landstraße, „Westend", die Villenkolonie an der Falkenwalder Straße bei der Eckerberger Molkerei, war schon im Entstehen, die ersten Häuser an der Pölitzer und Grabower Landstraße entstanden damals oder kurz darauf. Die Orte Neu-Torney, Grabow und die beiden Bredow waren damals noch abgeschlossene Ortschaften, Grünhof wuchs aus einzelnen Besitzungen zu einer Ortschaft zusammen. — Diese Möglichkeit ist verpaßt, aber noch einmal, wenn auch mit größeren Gegebenheiten, wird Stettin die Möglichkeit haben, sich entscheidend umzugestalten. Die Neuanlage des Hauptbahnhofs wird Gelegenheit geben, den Organismus der Stadt von einem neuen Mittelpunkte aus von vorne zu durchdenken. Manches kann dabei wieder gutgemacht werden. Aber das ist nicht nur eine Sache der Fachleute. Stettin wird zeigen können, ob es der Größe dieser Aufgabe gewachsen sein wird, oder ob auch diese Gunst eines Augenblicks nutzlos vorübergeht. Es wird darauf ankommen, ob alle Verantwortungfühlenden der Stadt mit entschlossenem Wollen sich hinter die Männer stellen, deren Aufgabe Planung und Durchführung der Neugestaltung sein wird.

Abbildungen zu solchen Ausführungen müßten besonders hergestellt werden. Man kann aber doch vorhandene Bilder, die entstanden sind aus der Betrachtung der Bauwerke als zusammenhanglose Einzelkörper, benutzen, um an sie anknüpfend mit Hilfe der Zuschauerphantasie Städtebauliches auseinanderzusetzen.

Die Bilder der Altstadt vom Wasser aus zeigen das Schloß und die Jakobikirche in beherrschender Lage über den Häusern der alten Stadt, heute diese aber nur mehr bei weitem Winkel überragend. Das gleichmachende neunzehnte Jahrhundert hat auch hier trotz der engen Straßen die alten zweistöckigen Häuser des Mittelalters, die zum Teil mehrstöckigen niederen der Barockzeit durch neue vier- und fünfstöckige Häuser mit großen Geschoßhöhen ersetzt. Der natürliche Maßstab der Monumentalgebäude auf dem Berge ist damit zerstört, aber die Lage selbst bleibt noch monumental, den bedeutenden Dingen ist der bedeutende Platz gegeben.

Ein eigenartiges Gegenstück zur Gebäudestellung der Alten bildet die Hakenterrasse. Hier ist ein ziemlich großer Abhang, der nahe ans Wasser tritt. Zwei Möglichkeiten lagen vor. Entweder der Berg selbst sollte durch Gebäude gesteigert werden. Dann mußten kleine, Maßstab gebende Häuser im Vordergrund stehen, die von den Hauptgebäuden überragt wurden. Die kleinen Tempelchen neben dem Museum sind für diesen Zweck für die ganze Terrasse zu klein und wenig, selber aber im Maßstab zu groß. Oder es wäre das Umgekehrte möglich gewesen: Der Hang aufgefaßt als Sockel der Gebäude. Dann mußten die Gebäude möglichst groß sein und erscheinen, um den Hang zu beherrschen. Sie mußten also vor allem vornean stehen und nicht für den Beschauer am Bollwerk durch die Straßenkante überschnitten werden. Die Gebäude selbst sind eigentlich erst in der Fernwirkung gut. Sie stehen unter keinem einheitlichen Gesichtspunkte. Die Unruhe ihrer Formen ist die deutliche Angst vor Langeweile, die in all den Zeiten vorhanden ist, die das Fehlen tieferen Inhalts durch äußeres Gepränge überdecken. Dazu ist die Terrasse ein deutliches Denkmal aus dem Zeitalter des Individuums. Tatsächlich zerstört diese Musterkarte von ungleich empfundenen Gebäuden mit Formen aus verschiedenen rückliegenden Zeiten die Terrasse selbst, die dadurch künstlich klein gemacht wird. Ich betone ausdrücklich, daß diese städtebaulichen Bemerkungen noch kein Urteil über den architektonischen Wert jedes Gebäudes oder seiner Teile als Einzelding enthalten und keinen Vorwurf gegen die Architekten, die als Einzelne in ihrer Zeit befangen waren.

Vergleichen wir einen alten Platz, etwa den Heumarkt, mit einem des neunzehnten Jahrhunderts, etwa dem Kaiser-Wilhelm-Platz. Der alte Platz, ungeachtet der notwendigen Oeffnungen, dennoch ein in der Wirkung geschlossener Raum. Platz ist nämlich kein Negatives, bedeutet nicht das Fehlen von Gegenständen, sondern ist — so wie die Straße ein Gebilde darstellt, das dem Verkehr, der Fortbewegung dient — ein Raum zum Verweilen, der eben aus diesem Grunde etwas Geschlossenes haben muß. Es ist also kein Ergebnis des Zufalls oder der Willkür eines Planzeichners, sondern jeder Platz muß einen Sinn, einen Inhalt haben. Bei den alten Plätzen ist das meist das Marktleben. Es kann aber auch der Vorhof eines besonderen Gebäudes sein, also eine Art äußeres Empfangszimmer. Ein guter Platz in diesem Sinne, trotz seiner Baumverstopfung, ist der Viktoriaplatz vor dem neuen Rathaus. Ein ähnlicher Platz war früher der Königsplatz und wurde beherrscht vom Stadttheater. Gegenwärtig ist aus diesem eine kurze Alleestraße geworden, ähnlich aus dem Paradeplatz, der völlig Allee, gar nicht mehr Platz ist. Der Heumarkt hatte übrigens früher alle Eigenheiten eines echten Marktes. Das Markttreiben beherrscht vom Rathaus. Ueber dieses hinwegragend aber, vom Geschäfts- und Alltagstreiben abgesondert, auf eigenem stillen Raum der Sammlung, St. Nikolai, auf dem jetzigen „Neuen Markt". Das vollendete Gegenbild hierzu ist der Kaiser-Wilhelm-Platz, ohne Inhalt, ohne Wand, ohne Bedeutung. Seine Kennzeichnung sind lauter Negative. Vorübergehend war der Gedanke aufgetaucht, hier die Garnisonkirche als Kuppelbau zu errichten. Der Gedanke war richtig, der Körper vielleicht zu klein. Zurzeit fehlt sämtlichen auf diesen Platz mündenden Straßen ein angemessener Blickschluß, einschließlich der Kaiser-Wilhelm-Straße, die solche Unterbrechung sehr wohl vertragen könnte. Ich kann daher die Hoffnung nicht aufgeben, daß man sich eines Tages entschließt, diesen Platz, der keiner ist, zu opfern für ein großes rundes Gebäude, ob das nun ein großer Festhallenbau ist mit Kuppel, oder etwa ein neues Rathaus als zehngeschossiges Hochhaus in Ringform sein soll, das ist eine Frage zweiter Ordnung. Das äußere Ende der Kaiser-Wilhelm-Straße ist Gott sei Dank noch unbesetzt, hoffentlich gelingt es, hierfür ein Gebäude zu finden, das dem Bauplatz, als Ziel dieser Hauptachse des neuen Stettin entspricht. Das Stadtende der Kaiser-Wilhelm-Straße versucht zwar durch Hochrecken seinen Platz zu betonen, aber in welcher unwürdigen Unruhe. Und glaubt jemand ernstlich, daß die vielen Menschen, die täglich der Stadtmitte zu die Kaiser-Wilhelm-Straße entlang gehen, irgendeine Beziehung zu diesem Gebäude haben, das sie so lange ansehen müssen?! Ein Geschäfts- und Wohngebäude wie viele, protzig und hohl, ein ausgesprochener Bau eines erwerbstüchtigen Individuums. Ueber den Paradeplatz mag noch etwas nachgetragen werden. Die Stadtseite ist eine leider sehr unruhig gewordene Häuserfront, die andere als Sammelkarte ein Gegenstück zur

Hakenterrasse. Fraglos ist der Paradeplatz der eigentliche Mittelpunkt des heutigen Stettin. Eine gleich sinnvolle Stadtanlage wie Alt-Stettin hätte also hierher als beherrschende Mitte das neue Rathaus hinstellen müssen. Jetzt aber steht es im Winkel. An seinem Platz aber steht die Oberpostdirektion, die den Stettiner nicht mehr angeht, als irgendeine andere Ober- oder Provinzialbehörde.

Vom alten Stettin geben uns zwei Straßenzüge noch Bilder der beiden Gegentypen der deutschen Baugeschichte. Die Schiffbaulastadie das mittelalterliche Straßenbild. Häuser, die jedes als Einzelwesen dastehen, mit dem Giebel zur Straße, aber dennoch stehen sie wie Brüder nebeneinander, aus gleichem Blute, und so entsteht ein Gesamtbild. Der Gegentypus ist in Resten noch erhalten am Fort Preußen, auch an der großen Lastadie, am klarsten aber in den alten Marienstiftshäusern am Stadttheater. Häuser, die wissen, daß sie in der Reihe stehen, und sich willig zusammenschließen, um ein Gemeinsames neu zu bilden: „die einheitliche Blockfront". Die alten Zeichnungen, bei denen das Endhaus an der KleinenDomstraße als späterer Zubau erkennbar ist, geben in der Aufteilung auf eine Mitte hin, und die rhythmische Gruppierung mit jetzt teils verschwundenen Dachaufbauten den Grundtypus einer einheitlichen Front. Die Mitte ist nicht so stark betont, daß die Vorstellung entstehen könnte, das Ganze sei ein einziges, etwa öffentliches Gebäude, nein, mehrere Betonungen sind um die Mitte so verteilt, daß das Zusammenwachsen von Mehreren zu einer gemeinsamen Ansicht erkennbar bleibt. Als Einzelbauten hat das alte Stettin wertvollere Gebäude als jedes dieser Häuser. Aber die ganze Reihe ist als Typus wichtiger und zukunftträchtiger, als was das alte Stettin an Wohngebäuden uns vorzuzeigen hat. Unsere neuen Stadtstraßen sind im Wesen einheitliche Blockfronten, die nur gewinnen können, wenn dieser Charakter aus dem zufälligen Nebeneinander des Aehnlichen in die bewußte Ebene der gewollten Einheit erhoben wird. Von uns Kindern des gottverfluchten neunzehnten Jahrhunderts kann die kindhafte Naturnähe des Mittelalters nicht mehr erwartet werden. Wir können nur als Wissende, als Menschen hinter der Sünde mit freiem Willen wieder zur Heimat gehen. Dann werden auch unsere Städte das werden, was wir zum Leben brauchen: Ein Kunstwerk.

Volksüberlieferung aus Hasenfier.

(Gesammelt durch Lehrer Vahl.)

1. Der Richtsberg.

Wenn man von Hasenfier aus den sogenannten großen Mühlenweg entlang geht, dann kommt man bald an einer großen Sandgrube vorbei, die an der linken Seite des Weges liegt. Der Hügel, in den die Grube hineingearbeitet worden ist, heißt der „Richtsberg". Von ihm erzählt die Sage folgendes:

Vor langen Jahren arbeitete bei dem Pfarrer in Hasenfier ein Knecht. Derselbe hatte eine Braut und für die arbeitete er eine Harke. Sein Herr schalt ihn deswegen. Aus Aerger über die erhaltene Zurechtweisung steckte der Knecht den Pfarrhof in Brand. Dann versuchte er das Nachbardorff Zippnow, das damals zu Polen gehörte, zu erreichen, denn die Polen lieferten keinen Flüchtling aus.

Als er bei dem „spitzen Berge" an die Grenze kam, hinderte ihn eine unsichtbare Macht an der Ueberschreitung der Grenze. Der Knecht kehrte um und wurde von den Hasenfierern gefangen.

Auf einem Hügel in der Nähe des Dorfes wurde der Brandstifter hingerichtet. Man band ihn an einen Pfahl, schichtete rings um ihn Holz auf und verbrannte ihn.

Seit der Zeit heißt der Hügel „Der Richtsberg".

(Mitgeteilt von Herrn Tischlermeister G. Fibranz-Hasenfier.)

2. Das Altendorf.

Wenn man auf der Chaussee, die von Hasenfier nach Jastrow führt, entlang geht, sieht man südlich der Chaussee ein größeres und ein kleineres Buschwerk liegen. In diesen Gebüschen liegen kleine Teiche und Bruchflächen. Diese Stellen heißen das große und das kleine Altendorf.

Als in alten Zeiten das Dorf Hasenfier gegründet wurde, bauten es die Leute um die oben erwähnten Teiche. Dreimal brannte die Siedelung ab. Das Feuer kam von Zippnow aus an der Landstraße entlang gelaufen und zündete die Häuser an.

Um dies laufende Feuer zu bekämpfen, trugen die Leute Baumstämme an die Straße. Diese Baumstämme wurden solange mit stumpfen Sägen bearbeitet, bis sie zu brennen anfingen. Dies Feuer sollte dann das laufende Feuer aufhalten.

Nachdem das Dorf zum drittenmal abgebrannt war, verließen die Leute den Platz und erbauten den Ort an der Stelle, wo er heute liegt.

Die beiden Wasserlöcher heißen aber heute noch „Das Altendorf".

(Mitgeteilt von Herrn Tischlermeister G. Fibranz-Hasenfier.)

3. Die Pestzeit.

Einmal wurde Hasenfier von der Pest heimgesucht, die viele Menschen hinraffte. Da hörten die Leute eines Tages eine Stimme aus der Luft, die ihnen zurief: „Sucht euch Bibernell, dann kommt der Tod nicht so schnell!"

Jedermann beeilte sich nun, diese Pflanze zu suchen. Das Mittel soll geholfen haben.

(Mitgeteilt von Herrn Tischlermeister G. Fibranz-Hasenfier.)

Naturgefühl und Heimatliebe.

Von Erich Sielaff.

An einem schönen Junitage des Vorjahres machte ich mit meinen Jungen einen Spaziergang nach Kolbatz. Gegen mittag lagerten wir an einer Biegung der Plöne, wo das Ufer einen Steilhang von einigen Metern Höhe bildete. Ueber uns rauschten leise die Buchen. Die Sonnenstrahlen suchten sich überall einen Weg durch das grüne Gewoge, und rotumflammte Sonnenflecken zitterten auf dem weichen Waldboden. Vor uns dehnte sich die weite Wiesenfläche des lieblichen Plönetales, am jenseitigen Rande begrenzt von einer langen Zeile dunkel aufsteigender Kiefern. Ein paar Bussarde zogen über dem Walde ihre ruhevollen Kreise. Vor uns auf einem Erlenbusch hüpfte ein Zaunkönig umher. Ab und zu hielt er inne in seinen hurtigen Bewegungen, stellte das kecke Schwänzchen aufrecht und schmetterte sein Liedchen so hell und klingend in den Tag hinein, daß meine Jungen ganz verwundert die Stimmkraft des braunen Vogelzwergleins anstaunten. Sie hatten erst am Waldrande umhergetobt wie echte Stadtkinder, aber allmählich hatten sie sich immer mehr zu mir herangeschlichen und schauten mit stillen Augen in die Gegend.

Eine ganze Weile lag ich zwischen den Jungen und starrte in die Luft. Leichte Wolken zogen in großer Höhe dahin, und das Blau des Himmels leuchtete warm zwischen den weißen Nebelgebilden hindurch. Die Jungen fingen an zu singen, und plötzlich klangen die Verse des „Pommernliedes" ins Weite hinaus:

„Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn,
Bringen frohe Kunde Geister ungesehn,
Reden von dem Lande meiner Heimat mir,
Hellem Meeresstrande, düsterm Waldrevier."

Ich habe gegen diese poetische Verübung des guten Adolf Pompe eigentlich immer so eine stille Abneigung gehabt; es war mir immer ein bißchen zu schwerfällig und ein wenig zu unbeholfen, und wenn ich es in der Klasse behandeln sollte, habe ich es immer fein säuberlich „überhupft". Aber heute schien es mir mit einem Male ein gutes, schönes Lied. Der poetische Gehalt kam überraschend klar zum Ausdruck, ausgelöst durch das Sicheinsfühlen und Hineingetauchtsein mit der Natur.

Ich war eigentlich überrascht, daß die Jungen gerade auf dies Lied verfallen waren, klang es doch da draußen am Waldrand wie ein Bekenntnis zur Heimat. Vielleicht war in den Jungen eine Ahnung aufgestiegen von der Tatsache, daß wir immer unlösbar verbunden sind mit dem

Boden der Heimat, und dies Heimatgefühl war, ihnen unbewußt, frei gemacht worden von allen Hemmungen in den Stunden draußen im Buchenwald. Mir war es wie eine sichere Hoffnung für künftige Tage, denn der Menschheit von heute scheint das Heimatgefühl abhanden gekommen zu sein.

Im Grunde genommen brauchen wir uns gar nicht darüber zu wundern, daß die Heimatliebe so selten geworden ist. Diese Behauptung mag übertrieben erscheinen, und es ist gewiß ein Unterschied, ob es sich um Städter oder Landleute handelt. Auf die Masse der Stadtbewohner, vor allem die Großstädter, trifft sie aber ohne weiteres zu. Zugegeben, daß es Ausnahmen gibt; aber die sind bekanntlich eher ein Beweis für die Richtigkeit als gegen sie. Zudem denke man an die Dichtung. Sie ist ein Spiegel des Lebens, und ihre Probleme sind immer von dem Zeitgeist abhängig. Man nenne mir irgendeine moderne Schöpfung, die Heimweh und Heimatsehnsucht des Großstädters zum Vorwurf nimmt. Ich kenne keine.

Der Großstadtmensch wird kaum jemals in die Lage versetzt, die unendliche Menge der Wechselbeziehungen zwischen Erde und Mensch zu erfassen. Er ringt dem Boden keine Früchte ab in harter Arbeit, er düngt ihn nicht mit seinem Schweiß, er freut sich nicht über das langsame Werden seiner Scholle, die er dem Oedland abgewonnen. Er kennt nur die engen Mauern der vielstöckigen Mietskasernen, sein Jugendspielplatz ist das zementierte Hofviereck mit einem quadratischen Ausschnitt stadtverdunsteten Himmels darüber, dessen reines Blau er kaum ahnt. Er wertet seine Heimat nicht als einen Teil der quellenden und schenkenden Natur. Darum ist sein Verhältnis zu ihr rein unpersönlich, darum fehlt ihm das Gefühl der Zugehörigkeit zu dem Boden, auf dem er geboren ist. Ihm ist Zufall, was ihm organischer Zusammenhang sein sollte. Darum hat ja gerade der Sozialismus mit seinen kosmopolitischen Ideen in den Städten so außerordentlich schnelle Verbreitung gefunden, während er auf dem Lande verhältnismäßig viel schwerer an Boden gewinnt.

Die Tatsachen bestehen nun einmal, und es wäre das Verkehrteste, wollte man sich ihnen gegenüber mit einem Achselzucken abfinden oder der billigen Erklärung, das wäre nun heute einmal so, und man müsse die Dinge eben hinnehmen, weil sie nicht zu ändern sind. Wohl sind sie zu ändern. Die Schwierigkeit liegt nur in dem „Wie!" Ein Weg sei gewiesen: Wir müssen versuchen, dem Großstadtmenschen das Naturgefühl zurückzugewinnen, wie müssen ihn hinausführen aus dem Steinbaukasten mit seinen dumpfen Zimmern, ihn wieder hineingewöhnen in die Natur, ihn wieder sehen und horchen lehren, wie die ewigen Lebenskräfte in ewigem Kreislauf sich betätigen. Es ist selbstverständlich außerordentlich schwer, in dieser Weise auf das heutige Geschlecht einzuwirken. Aber wir haben die Jugend, und sie muß in diesem Sinne erzogen werden. Arbeit an ihr ist Saat für die Zukunft. Und wenn wir, Eltern und Lehrer, heute mit unsern Kindern hinauswandern in die engere und weitere Umgebung unseres Heimatortes, wenn wir sie die stillen Schönheiten der Heimatnatur finden lassen im Frühlingsschmuck und Hochsommerglanz, im bunten Herbstfarbenspiel und in glitzernder Winterpracht, dann werden die jungen, empfänglichen Seelen gute Keime aufnehmen, die unter sorglicher Hut sich bilden und formen werden zu tiefem Naturgefühl. Auf dieser Grundlage weiterzuarbeiten ist der Mühe geringerer Teil, denn leicht baut sich auf dem Naturgefühl die Heimatliebe auf. Beides ist untrennbar mit einander verknüpft, denn wer sich hineinversenkt in die Natur seiner Heimat, der muß seine Heimat lieb gewinnen. Der Weg zur Heimatliebe mag weit und beschwerlich erscheinen, aber daß er beschritten werden kann, dafür sei uns Beweis das Pommernlied am Plöneweg.

Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern, Ortsgruppe Pyritz.

Jahresbericht 1921.

Die Zahl der Mitglieder betrug 88 gegen 82 im Vorjahre. Den Vorstand bildeten der 1. Vorsitzende Geh. Studienrat Dr. Holsten, der 2. Vorsitzende Studienrat Rosenhagen, der 1. Schriftführer Lehrer Zahnow, der 2. Schriftführer Prorektor Wendt, der 1. Kassenführer Seminaroberlehrer Neumann, der 2. Kassenführer Prof. Retzlaff, die Beisitzer Justizrat Serger, Fräulein von Schmeling, Bürgermeister Nehm, Baumeister Benkwitz, Landrat Dr. Sommer, Pastor Dr. Plantiko. Der letztere verstarb, nachdem er noch kein Jahr dem Vorstande angehört hatte; wir trauern um seinen frühen Tod, weil wir mit ihm ein Mitglied verloren haben, das unserer Sache aufrichtiges Interesse entgegenbrachte und gern und erfolgreich für sie wirkte.

Das Vermögen der Ortsgruppe belief sich auf 740,36 Mark gegen 935,01 Mark im Vorjahre. Der Kreisausschuß erhöhte auf Antrag des Herrn Bürgermeisters Nehm seinen Jahresbeitrag von 100 Mark auf 200 Mark und unterstützte uns noch einmal außerordentlich mit 235 Mark.

Es fanden 3 Sitzungen statt, 2 Vorstandssitzungen, am 20. Mai und 1. November, und die Hauptversammlung am 6. Juni.

Wir haben zunächst durch Wort und Schrift zu wirken gesucht.

Auf der Hauptversammlung hielt der 1. Vorsitzende einen Vortrag über die Pyritzer Stadtmauer. Derselbe sprach am 10. Oktober in Rügenwalde, am 14. Oktober in Stargard i. Pom. über das Volkstum des Weizackers. Herr Studienrat Dr. Siuts sprach am 21. September in der Aula des Gymnasiums über deutsche Rathäuser.

Es wurde eine Kommission, bestehend aus dem 1. Vorsitzenden, Herrn Prorektor Wendt und Lehrer Zahnow, eingesetzt zur Feststellung der Naturdenkmäler des Kreises Pyritz. Auf Grund ihrer Arbeit wurde ein Verzeichnis dieser Denkmäler herausgegeben und auf Kosten der Ortsgruppe mit Unterstützung des Kreises an sämtliche Schulen des Kreises verteilt. Das Verzeichnis ist auch im Buchhandel zu haben.

Der 1. Vorsitzende gab im Verlag der hiesigen Backeschen Buchdruckerei eine Heimatkunde von Pyritz und Umgegend heraus.

Das „Pyritzer Kreisblatt" öffnete seine Spalten oft und gern den Mitgliedern der Ortsgruppe für kürzere Mitteilungen und längere Aufsätze, die der Förderung der Bestrebungen des Heimatschutzes dienten. Auch sonst haben wir für die lokale Presse der Provinz, besonders auch für den Evangelischen Presseverband von Pommern in Stettin in gleichem Sinne oft und gern gearbeitet.

Im Pyritzer Kreiskalender hat die Ortsgruppe wieder den heimatkundlichen Teil herausgegeben.

Die Ausstellung für Heimatkunde und Heimatschutz, die der Landesverein im Sommer 1921 in Stettin im Museum veranstaltete, ist auch vom Pyritzer Gymnasium beschickt und von Pyritz aus, besonders von den Schulen, mehrfach besucht worden.

Am 4. September machte die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde einen Ausflug nach Pyritz zur Besichtigung der Stadt und ihrer Baudenkmäler. Die Führung lag in der Hand der Ortsgruppe. Sie überreichte den Gästen ein Merkblatt mit den wichtigsten Zahlen aus der Geschichte der Stadt, geschmückt mit einer Wiedergabe des Merianschen Bildes. Die Kosten seiner Herstellung trug in dankenswerter Weise die hiesige Backesche Buchdruckerei.

Ein besonderes Schutzgebiet der Ortsgruppe ist die Steppenflora auf den Paßbergen. Auf den Abhängen der Russenschanze daselbst waren von dem Pächter der Domäne Paß Birken gepflanzt. Da die Steppenpflanzen unter Bäumen nicht gedeihen, bat Ortsgruppe um Beseitigung dieser Birken. Ihrer Bitte wurde in dankenswerter Weise bereitwilligst entsprochen.

Die Ortsgruppe ist Mitglied der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde und der Pommerschen Naturforschenden Gesellschaft.

Pyritz, 16. April 1922.

Dr. Holsten.

Heimatschutz in Köslin.

Die Bestrebungen, die Heimat zu erkunden und die Heimat vor Zerstörungen zu bewahren, haben in Hinterpommern einen erfreulichen Fortschritt gemacht. In Stolp, Lauenburg, Bütow, Rügenwalde, Belgard und Köslin wird zurzeit fleißig gearbeitet. In Wort und Schrift wird für den Heimatgedanken eifrig geworben, die heimatkundlichen Forschungen werden eifrig betrieben, Heimatmuseen sind entstanden u. a. m.

Der Kösliner Verein für Heimatkunde und Heimatschutz, der lange nichts von sich hören ließ, trat am 5. April d. Js. mit einer Veranstaltung im „Deutschen Haus" an die Oeffentlichkeit, um den Beweis zu erbringen, daß auch im Verein inzwischen erfolgreiche und ersprießliche Arbeit geleistet worden ist. Der Abend, der in Form einer Hauptversammlung gedacht war, brachte weiter eine große Menge neuer Gedanken und Anregungen hervor, die den Vorstand noch lange beschäftigen werden.

Zunächst hielt Dr. Schulz einen Vortrag über „Wendische Flurnamen im Kreise Köslin". Der Redner gab in einem ¾stündigen Vortrag ein Bild von seinen erfolgreichen Forschungen zur Erkundung der Herkunft der heimatlichen Flur- und Ortsnamen. Bei 33 von 61 Namen konnte die Herkunft aufgeklärt werden. Die äußerst mühevollen Arbeiten werden fortgesetzt. Die Ergebnisse werden demnächst veröffentlicht werden. Der Vortrag wurde beifällig aufgenommen.

Sodann beschäftigte man sich mit der Errichtung eines Baues für das Heimatmuseum. Die Räume im Stadthaus reichen bei weitem nicht mehr aus. Der Vorsitzende Rechtsanwalt Dr. Zubke regte an, die Kunsthalle auf dem ehemaligen Ausstellungsgelände als Vorhalle zu einem Museumsbau zu verwenden. Es müsse ein breiter Zugang von der Straße her — mit eingefriedigten Gartenstücken — geschaffen werden. Die Kunsthalle selbst ist nur als Vorraum und als Aufbewahrung für den bereits vorhandenen Einbaum und ähnliche Sachen gedacht. Daran müßte sich das eigentliche Museum mit Pförtnerwohnung anschließen. Der Bau selbst müsse so gehalten werden, daß er jederzeit erweiterungsfähig sei. Zur Aufbringung der Mittel empfehle sich die Veranstaltung einer Sammlung oder einer Lotterie. Dieser Gedanke wurde von der Versammlung lebhaft aufgegriffen und begrüßt. Gewünscht wurde, daß der Vorstand diesen Gedanken eifrig weiter verfolgt. Bis ein eigenes Heim für das Museum geschaffen ist, sollten die Räume der Ortskohlenstelle, die durch die Verlegung der Büros nach dem neuen Stadtbank-Gebäude frei werden, wenigstens für das Museum bereit gestellt werden.

Der eifrige Verwalter und Mehrer des Heimatmuseums, Oberpostsekretär Spielberg, konnte über den Eingang einer großen Anzahl von Geschenken für das Museum berichten. Auch diese Aufstellung wird demnächst veröffentlicht werden.

In einem Mahnwort empfahl Dr. Schulz den weiteren Ausbau der von ihm begonnenen und veröffentlichten Sagensammlung. Auf merkwürdige Grabdenkmäler, Kirchenbauten, alte Bäume und andere Naturdenkmäler, auf alte Poesiealben u. a. sollten die Bewohner unserer Heimat die „K. Z." aufmerksam machen, die in ihrer Heimatbeilage alle derartigen Heimatdenkmäler im Bilde festhalte. Altertümer sollte man nicht nach außerhalb verkaufen, sondern sie in erster Linie dem Museum anbieten — sei es als Geschenk, sei es zum Kauf. Endlich teilte der Redner noch mit, daß die Vorarbeiten für die Herausgabe eines Heimatbuches für Stadt und Kreis Köslin im vollen Gange seien, das ein Volksbuch für jedermann werden solle. In diesem Buch soll neben dem eigentlichen historischen Teil ein volkskundlicher und kulturgeschichtlicher Teil mit vielen Abbildungen enthalten sein. Berücksichtigt sollen weiter werden: Sagen, Flurnamendeutungen, Geschichtliches, Statistisches, Erzählungen, Kunstdenkmäler, Innungswesen, Gericht, Post, Kataster usw. — Aus der Versammlung wurden zu der Herausgabe eines Heimatbuches noch viele Anregungen gegeben.

Schließlich wurden auch noch einige „häusliche" Angelegenheiten erledigt. Der gesamte Vorstand legte seine Aemter zwecks Neuwahl nieder. Der 1. und der 2. Vorsitzende, Rechtsanwalt Dr. Zubke und Ober-Studiendirektor Winkler, lehnten eine Wiederwahl wegen Ueberbürdung ab. 1. Vorsitzender wurde Dr. Schulz, 2. Vorsitzender Schulrat Radtke, 1. Schriftführer bleibt Oberpostsekretär Spielberg und Kassierer Buchhändler Hoffmann. In den beschlossenen Aenderungen der Dienstanweisung für den Vorstand ist auch die Bemerkung enthalten, daß jeden zweiten Mittwoch im Monat im „Deutschen Haus" eine Sitzung stattfinden soll. Für den Sommer sind einige Ausflüge geplant.

Pommersche Heimat 1922, Nr. 2, Februar.

Zum Aufsatz:

Deutungen slawischer Orts- und Flurnamen im Kreise Regenwalde — von Paul Vauk-Eberswalde.

1. „Gerdshagen kommt von gora = Berg."

Warum einen rein deutschen Namen vom Slawischen ableiten in einer Weise, die jedem sprachlichen Gesetz widerspricht? Gerdshagen ist nichts weiter als Gerhardshagen, und aller Wahrscheinlichkeit nach hieß der Mann, der die Besiedlung usw. dieses Hagens ins Werk setzte, Gerhard oder niederdeutsch Gerd.

2. „Elwershagen = Elsenhagen von olscha."

Dies dürfte ebenfalls keine slawische Bildung sein, sondern aus dem Vornamen Elver (der später auch in Pommern als Familienname vorkommt) abgeleitet sein.

3. „Ornshagen = Bogendorf, weil der Wolfsbach da einen großen Bogen macht, der bei den Slawen cerkusce hieß."

Der Zusammenhang zwischen Orn und cerkusce ist nicht ersichtlich. Im Pom. Urkundenbuch kommt Ornshagen im Jahre 1288 als Hornes hagen vor. Um die gleiche Zeit lebt die Familie Horn zu Regenwalde. Die Ableitung von dem deutschen Namen Horn dürfte mindestens ebenso naheliegend sein wie die slawische.

4. „Daberkow = Eichenau von domb (dab) Eiche."

Im Pom. Urkundenbuch 1284 als Doberkowe erwähnt. Der Name hängt wohl mit Dobre = gut zusammen; die Ableitung von dab (domb) ist Damkow oder so ähnlich.

5. Wann soll der Schreibfehler „in alter Zeit" mit Quernsee (Quersee) geschehen sein? Es heißt schon 1284: Stagnum querne.

6. Die Ableitung von Wangerin und Schivelbein ist wohl nur der Merkwürdigkeit wegen mitgeteilt, da sie fast ans Anekdotenhafte grenzt.

Paul Bierhals, Stettin.

(Nachschrift der Schriftleitung: In einer Fußnote zu dem Aufsatz von Paul Vauk, Nr. 2. der „Pommerschen Heimat", Jahrgang 1922, lehnten wir schon die Verantwortung für die Richtigkeit der darin gegebenen Deutungen ab. Es versuchen sich heute sehr viele an der Deutung slawischer Ortsnamen, aber selbst die ersten Autoritäten sind sich nicht immer einig. Darum wäre es uns eigentlich lieber, man wollte zunächst nur sammeln und Deutungen erst dann veröffentlichen, wenn alle Sachverständigen sich zu einer Auffassung von der Ableitung eines Wortes bekehrt haben oder eben Zweifel überhaupt nicht mehr entstehen können. Wer trotzdem mit Deutungen vor die Oeffentlichkeit tritt, muß sich Berichtigungen gefallen lassen oder Anzweiflungen seiner Sachkenntnis. Der Leser aber wird gut tun, in jedem Falle den guten Willen zu achten; und wenn schon zweie verschiedener Meinung sind, in einer Liebe sind sie sich doch einig, in der zur Heimat, ihrer Natur und ihrem Volk.)

Preisausschreiben der „Niederdeutschen Jugend- und Volksbühne".

Um einem immer stärker laut werdenden Bedürfnis entgegenzukommen, will der Verlag Karl Mahnke, Verden/Aller, eine neue Bücherei „Niederdeutsche Jugend- und Volksbühne" herausbringen. Es ist ihm gelungen, als Herausgeber dafür Albrecht Janssen-Hamburg zu gewinnen. Ohne Frage fehlt es in der niederdeutschen Literatur völlig an geeigneten dramatischen Stücken für die Jugendbühne, und selbst die niederdeutsche Vereinsbühne ist mit einigen löblichen Ausnahmen auf mehr oder weniger kitschige Einakter angewiesen, darum will der Verlag versuchen, für seine neue Bücherei brauchbare Werke durch ein öffentliches Preisausschreiben zu erlangen. Es sind Preise von insgesamt 2000 Mk. ausgesetzt; die Verteilung ist Sache des Preisrichterkollegiums, dem außer dem Herausgeber, Albrecht Janssen-Hamburg, angehören: Wilhelm Engelke, Gründer und Vorsitzender der Gesellschaft für Jugendtheater in Hamburg und Erich Scharf, Leiter der Jugendwanderbühne und Schriftleiter der „Jugendbühne". Für Prüfung willkommen sind bisher unveröffentlichte Märchen-, Puppen-, Weihnachts-, Wandervogelspiele usw. und gute Einakter niederdeutschen Charakters. Die Arbeiten sollen möglichst in plattdeutscher Sprache geschrieben sein, unter Berücksichtigung der Lübecker Richtlinien hinsichtlich der Rechtschreibung. Preisgekrönte und empfohlene Arbeiten müssen gegen Honorierung dem Verlag für seine Sammlung „Niederdeutsche Jugend- und Volksbühne" überlassen werden. Letzter Einsendungstermin: 15. August 1922; Anschrift: Albrecht Janssen, Hamburg 19, Eppendorfer Weg 111. Die Arbeiten, in Maschinenschrift geschrieben, müssen mit Kennwort versehen sein, das auch der verschlossene Briefumschlag mit einliegender Anschrift des Dichters trägt. Allen Anfragen und Einsendungen ist genügend Rückporto beizufügen. Das Ergebnis des Preisausschreibens wird spätestens bis 1. Oktober 1922 bekanntgegeben.

Mitteilungen des Ausschusses für Natur- und Vogelschutz.

1. In der Mitgliederversammlung im Januar sprach Herr E. Garduhn über die Vogelschutzgebiete von Mellum und Hiddensee, am 9. März im Stettiner Gartenbauverein über die wirtschaftliche Bedeutung der Vogelwelt unter besonderer Hervorhebung für den Gartenbesitzer, Obst- und Beerenzüchter. In der lebhaften Besprechung wurden besonders Amsel, Star und Haussperling als Gartenfeinde erörtert. Wenn auch nicht ein Verdammungsurteil gesprochen wurde, waren doch die Anwesenden für eine stärkere Beschränkung dieser Vogelarten.

2. Die Geschäftsstelle gibt noch Nisthöhlen ab: Starhöhlen (20 M), Meisenhöhlen (15 M), Nisthöhlen für Rotschwänze und Fliegenschnäpper (15 M).

3. Empfohlen wird die Anschaffung der farbigen Vogelbilder und farbigen Naturaufnahmen. Serie (24 Karten) 8 M, Porto 2 M, Einzelkarten 50 Pfg. Zu beziehen vom Naturschutz-Verlag, Berlin-Lichterfelde, Wilhelmstr. 42.

Vom selben Verlag kann bezogen werden: Zeitschrift für Vogelschutz. 1. Jahrgang (1920). In Monatsbildern bietet die Zeitschrift einen ausgezeichneten Lehrgang für die Tätigkeit des praktischen Vogelschützers. Preis des Jahrganges nur 6 M.

Der Herausgeber hat die Zeitschrift für Vogelschutz umgestaltet zum „Naturschutz, Zeitschrift für Naturdenkmalpflege und verwandte Bestrebungen, insbesondere für Vogelschutz". Seit Januar 1922 bearbeitet die Zeitschrift sämtliche Gebiete des Naturschutzes. Preis für Mitglieder des „Bundes für Vogelschutz" und des „Kosmos" jährlich 16 Mark, sonstiger Bezugspreis 20 Mark.

Die Zeitschrift kann warm empfohlen werden. Probehefte der Zeitschrift für Naturschutz werden gern versandt. Man wende sich an Dr. Helfer, Berlin-Lichterfelde, Wilhelmstraße 42.

In den Vogelschutzgebieten von Mellum und Hiddensee.

In der Januar-Mitgliederversammlung sprach Herr E. Garduhn über seine Beobachtungen in den Vogelschutzgebieten von Mellum (Nordsee) und Hiddensee (Ostsee).

Der Bestand der deutschen Seevogelwelt ist durch Schießertum und Eierräuberei bedeutend zurückgegangen. Vor etwa 25 Jahren fingen staatliche Behörden und Vogelschutzvereinigungen an, Vogelfreistätten an den deutschen Küsten zu gründen. (Ostsee: Hiddensee, Werderinsel bei Zingst, Langenwerger ndl. Wismar, Nordsee: Borkum, Juist, Memmert, Mellum, Neuwerk, Trischen, Norderoog, Jordsand, Ellenbogen auf Sylt). Der Vortragende führte durch die Schutzgebiete Hiddensee und Mellum, die er selbst besucht hatte. Es wurden schöne Landschaften von Hiddensee gezeigt (vom Dornbusch, aus der Vitter Heide, vom Gänsewerder), dazu Charaktervögel der Freistätte (Lachmöwe, Halsbandregenpfeifer, Flußseeschwalbe, Algenstrandläufer, Austernfischer, Säbelschnäbler). Besonders gefielen die Bilder der Mellum. Solche gewaltigen Vogelscharen hatten wohl nur wenige gesehen, wie die Brutkolonien der Mellum sie beherbergen (Brand- und Flußseeschwalbe). Scenen aus dem Leben der Silbermöwe, Zwergseeschwalbe, Austernfischer beschlossen die Bilderreihe. Der Schutz der Seevogelwelt ist eine wichtige Aufgabe des Natur- und Heimatschutzes. Es ist zu hoffen, daß sich unsere Vogelschutzgebiete, unterstützt durch energische, gesetzliche Maßnahmen, gut entwickeln.

Vom Pressedienst des Landesvereins.

(Arbeiten des Landesvereins.)

Der Evangel. Preßverband verbreitete in letzter Zeit auf Bitten des Landesvereins folgende Notizen in den pommerschen Zeitungen:

1. Strenges Verbot des Suchens von Kiebitzeiern. Der Kiebitz ist in seinem Bestande während der letzten Jahrzehnte bedeutend zurückgegangen. Nicht nur in unserer Provinz, sondern auch in andern wiesen- und bruchreichen Gegenden Deutschlands, die früher viele Kiebitze aufwiesen, ist dieselbe Beobachtung gemacht worden. Zu dem Rückgang dieser Vogelart haben die Bodenverbesserungen stark beigetragen. Feuchte Wiesen werden trocken gelegt, Bruch und Moor verschwinden mehr und mehr. Der Kiebitz liebt nicht trockenes Land. Wenn auch Bodenkultur und Ueberschwemmungen ungünstig auf die Vermehrung des Kiebitz einwirken, so hat doch am meisten schuld der Mensch selbst durch die niederträchtige Eierräuberei. Sobald der Kiebitz im April die ersten Eier legt, suchen auch schon Kinder und Erwachsene das Brutgebiet ab. Dazu sind es oft Leute, die genug Hühner auf ihrem Hofe halten.

Dieser Unsitte des Eierplünderns wird der Bund Heimatschutz in diesem Jahre ganz gründlich auf den Leib rücken. Durch die Polizeiverordnung vom 30. Mai 1921 ist es verboten, in der Zeit vom 1. März bis 31. August den Kiebitzen nachzustellen, ihre Eier fortzunehmen und die Nester zu zerstören. Ferner ist es verboten, Eier feilzuhalten, anzukaufen, zu verkaufen, sowie zu befördern. Die Verordnung gilt für ganz Preußen. Wer die Verordnung übertritt, wird mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Haft bestraft.

Seitens des Bundes werden gründlich die Läden der Eierhändler, der Delikatessenhändler kontrolliert und jeder Uebertretungsfall zur Anzeige gebracht werden. Es wird rücksichtslos gegen die Eierhändler vorgegangen werden. Die Eierplünderer, die Eierverkäufer und -käufer sind hiermit gewarnt.

P. V.

2. Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern. Vorkommnisse der letzten Wochen haben dem Landesverein verschiedene Male Veranlassung gegeben, Maßnahmen zum Schutze der heimischen Natur und Landschaft in die Wege zu leiten. Sie mögen einmal kurz aufgezählt werden, da es immer noch weite Kreise in der Provinz gibt, die nicht wissen, daß in dem Bund Heimatschutz mit seinen verschiedenen Organisationen eine Stelle in der Provinz besteht, die mit behördlicher Billigung den Ausgleich zu finden sucht und meist auch zu finden weiß zwischen den Notwendigkeiten wirtschaftlicher Maßnahmen und den nicht minder berechtigten Forderungen der Heimatfreunde. — Den Uebertretungen des neuen Vogelschutz-Gesetzes tritt der Landesverein unnachsichtig entgegen, und er hat erst kürzlich einen hinterpommerschen Adlerschützen zur Anzeige und gerichtlichen Bestrafung gebracht. Unser viel bedrohter Baumschmuck in den Städten und im Lande draußen ist Gegenstand eifriger Fürsorge überall dort, wo Naturfreunde auf Bedrohungen desselben aufmerksam machen. Im Ausflugsort Gotzlow bei Stettin sorgte der Heimatschutz für Erhaltung schön gewachsener Eichen, eine Zierde der Oderufer; im Städtchen Franzburg bewacht er schon seit Jahren und immer wieder mit Erfolg einige alte Linden, den einzigen Schmuck des Marktes, und am Wege von Cavelwisch nach Stolzenhagen erreichte er die Erhaltung alter Hecken und Bäume im Interesse des Vogelschutzes. Für die Ausmauerung einer Friedhoflinie in Nemitz, Kr. Schlawe, sind die Mittel bereitgestellt. Endlich überwacht er die Erweiterungsbauten des Bahnhofs Gr.-Boschpol im schönen Lebatal und hat die Zusage der Eisenbahnverwaltung für eine möglichste Schonung der landschaftlichen Reize des Gebietes. Diese wenigen Beispiele der letzten 3—4 Wochen erweisen den Landesverein in allen Teilen der Provinz tätig und es ergeht darum die dringende Bitte an alle Naturfreunde mit Recht, in allen vorkommenden Fällen die Hilfe des Bundes Heimatschutz, Landesvereins Pommern, als der einzig gegebenen Stelle anzurufen, die sofort und mit Energie ihre Maßnahmen trifft. Anschrift an den Geschäftsführer: Reepel, Stettin, Turnerstraße 61, Telephon 3551. P. V.

3. Dazu wäre aus jüngster Zeit nachzutragen: Der Landesverein hat am Stettiner Verkehrsvereinshause für ein Jahr ein Schaufenster gemietet, um dauernd auf seine Bestrebungen hinzuweisen. Auf eine Schaustellung von Bildern und Schriften seitens des Ausschusses für Friedhofkunst ist neuerdings eine solche zum Thema „Pflanzenschutz", vom Ausschuß für Naturschutz, gefolgt. — Im Anschluß an einen Hilferuf Rügenscher Interessentenkreise hat sich der Landesverein mit einer Eingabe an den Herrn Minister des Innern gewandt, den Schutz und die Schonung der landschaftlichen Schönheiten der Insel betreffend. — Der Kreis Kammin hat 300 Stück unserer Sondernummer „Naturschutz in Pommern" erworben, um sie im Kreise zu verteilen. Reepel.

Schutz den Schwänen.

In der „Deutschen Jägerztg." Nr. 3 vom 9. 4. 22 schreibt man: Nicht weniger als 9 wilde Schwäne sind in den letzten Tagen allein am Niederrhein geschossen worden. Wenn es so weitergeht, wird der Wildschwan, dieses seltenste, größte und prächtigste Vogelwild unserer Gewässer, bald das Schicksal des heute in Deutschland fast gänzlich ausgerotteten Wisents teilen. Jeden Naturfreund und jedem weidgerechten Jäger wird diese sinnlose Schießerei mit Trauer erfüllen. Ein Teil der Strecke kommt allerdings auf das Konto der belgischen Besatzung, der bekannterweise jedes weidmännische Gefühl abgeht. Der deutsche Jäger sollte es sich dreimal überlegen, ehe er auf einen Schwan anlegt. Das Wildbret des Schwanes ist fast ungenießbar, und an ein Ausstopfen des riesigen Tieres wird man wegen der ungeheuren Kosten kaum denken können. Also wird er meistens verludern. Auch geht uns dadurch ein Teil unserer Natur verloren.

Darum Schutz den Schwänen!

E. Haber.

Neue Bücher.

Arno Marx: **„Hamster Pilz"**, Verlag Dieterich Leipzig. Arno Marx bemüht sich, in 13 kleineren Erzählungen einen Einblick in das Leben verschiedener uns bekannter Tiere, als da sind Eichelhäher, Wiesel, Kleiber usw. zu geben. Abgesehen von dem etwas holperigen Stil sind manche humorvoll getreuen Berichte aus dem Tierleben zu finden. Doch tritt er vielleicht noch zu sehr mit der Miene eines Untersuchungsrichters an die Sache, so daß man die persönliche Einstellung in die Wesensart der Tiere vermißt. Der Gegensatz zwischen Mensch und Tier wird zu kraß fühlbar und läßt uns nicht recht warm werden mit den einzelnen kleinen Persönlichkeiten.

Carl W. Neumann: **„Am Wald entlang"**. Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig. Erlebte und erlauschte Tiergeschichten steht unter dem Titel; und uns ist, als erleben wir alles mit. Das mit reizenden Titelbildern ausgestattete Büchlein führt uns mitten hinein in das Tierleben. Zuerst machen wir einen Besuch bei „Brummelchen", der Hummelkönigin. Herrlicher Frühling ist es, als Brummelchen aus ihrem langen Winterschlaf erwacht, und zuerst noch ganz geblendet fliegt sie hinein in die strahlende, glitzernde, duftende Frühlingswelt. Nachdem sie von Blüte zu Blüte gesurrt ist, und den ganzen herrlichen Sonnenrausch durchkostet hat, besinnt sie sich auf ihre Pflichten. Kunstvolle kleine Zellen werden gebaut und Eier gelegt. Immer mehr Eier, immer mehr Zellen; bis wir schließlich einen ganzen Staat vor uns haben. Wie klug das alles geleitet wird, man kommt aus dem Staunen nicht heraus. Werden — und Vergehen. Brummelchen soll den Sommer nicht überleben. Aber sie hat ihre Pflicht getan und für reichliche Nachkommen gesorgt.

Weitere reizende Geschichten schließen sich an: „Hinnerk Swinegel", eine sehr drollige Igelgeschichte, dann im Gegensatz zum Hummelleben ein Bild aus einem Ameisenstaat. Dann wieder eine lustige Starengeschichte und zum Schluß „Arachne", Leben und Lieben im Spinnenwinkel. Mit Entsetzen sehen wir, wie Arachne, die Spinne, sogar den eigenen Gatten auffrißt, aber eine gewisse Genugtuung erfüllt uns, daß sie dem Unglücklichen wenigstens noch nach dem Tode treu bleibt, denn jeder weitere Bewerber, der sich in ihrem Netze zeigt, wird ungehört verzehrt.

Dieses reizende, sonnenfrohe Büchlein möchte ich jedem Naturfreund warm empfehlen.

Margarete Garduhn.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Reepel, Turnerstr. 61. Verlag: Verband pomm. landw. Genossenschaften, e. V., Stettin.
Druck: Pommersche Reichspost, Druckerei- und Verlagsgesellschaft m. b. H., in Stettin.